

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren:
Rev. H. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Be-
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu
adressiren: Rev. Th. Fäkel, Milwaukee.

12. Jahrg. No. 21.

Milwaukee, Wis., den 1. Juli 1877.

Lauf No. 318.

Todes-Anzeige.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod
gefallen, unsern lieben Bruder und treuen Mit-
arbeiter

Herrn Friedrich Weyermüller

nach längerem Leiden zum ewigen Frieden ein-
gehen zu lassen. Er entschlief sanft und selig
in dem Herrn, Donnerstag den 24. Mai früh
halb 3 Uhr, im Alter von 66 Jahren und 7
Monaten.

—:o:—

Diese Trauer-Botschaft lasen wir im
Evang. luth. Friedensboten aus Elßaß Voßtrin-
gen, und lassen sie heute die Stelle ausfüllen,
die seit einer Reihe von Jahren fast in jeder
Nummer eines der herrlichen christlichen Vieder
des hochbegnadigten und begabten Sängers, der
nun in die himmlischen Chöre eingegangen ist,
eingenommen hat. Das Gemeinde-Blatt, für
das der Selige ein reges Interesse genommen
und das er stets reichlich mit erhebenden und er-
baulichen Liedern, aus einem kindlich gläubigen
und seiner lutherischen Kirche aufrichtig zuge-
hanen Herzen geflossen, versorgt, hat durch
seinen Hingang einen schmerzlichen Verlust er-
litten und darum haben wir auch Ursache, zu
trauern; und doch freuen wir uns, daß der
tapfere Streiter nun siegreich heimgekehrt ist und
der müde Pilger die ewige Ruhe gefunden hat.
Ein andermal hoffen wir unsern Lesern ein
Nehres über den theuren Gottesmann und seine
Lebensführung mittheilen zu können.

„Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im
Segen.“

Luther und die Wiedertäufer, (Baptisten).

VI.

Die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe.

Daß die Kinder zu taufen recht sei und sie
auch glauben, ersehen wir aus vielen starken Ur-
sachen.

Erstlich weil solch Kindertaufen von den
Aposteln herkommt und seit der Apostel Zeiten ge-
währt hat, können wir's nicht wehren, müssen so
lassen bleiben, weil niemand bisher hat können be-
weisen, daß die Kinder in der Taufe nicht glauben
oder solch Taufen unrecht sei. Denn obgleich ich
ungewiß wäre, daß sie glaubten, so müßte ich doch
meines Gewissens halben sie taufen lassen, sintemal
es viel besser ist, daß die Taufe über die Kinder
gehe denn daß ich sie abthäte. Denn wo die Taufe
recht und nütze wäre und die Kinder selig machte,
wie wir glauben, und ich thäte sie ab, so wäre ich
schuldig an allen Kindern, so ohne Taufe verloren
würden; das wäre grausam und erschrecklich. Wäre
sie aber unrecht d. i. unnütz, und hülfte den Kindern
nichts, so wäre damit nichts anders gestündigt, denn
daß Gottes Wort wäre vergeblich gesprochen, und
sein Zeichen vergeblich gegeben: ich wäre aber damit
keiner verlorenen Seele schuldig, sondern des ver-
geblichen Gebrauchs an Gottes Wort und Zeichen.
— Aber solches würde mir Gott leichtlich vergeben,
weil ich's unwissend gethan hätte, und dazu aus
Furcht thun mußte, als der ich es nicht erdichtet,
sondern also von Anfang auf mich kommen wäre,
und mit keiner Schrift beweisen konnte, daß es un-
recht sei und es ungern thäte, wo ich's überweiset
würde. Und wäre zwar schier gleich, als wenn ich
Gottes Wort, das ich auch aus seinem Befehl muß
predigen, unter den Ungläubigen vergeblich predigte
oder wie er sagt die Perlen vor die Säue und das
Heiligthum vor die Hunde werfe. (Matth. 7, 6.)
Was könnte ich dazu? Hie wollte ich auch lieber da-
her sündigen, daß ich vergeblich predigte, denn dort-
hin, daß ich gar nichts wollt predigen; denn mit
vergeblicher Predigt werde ich keiner Seele schuldig,
aber mit Nichtpredigen wüßte ich vieler Seelen
schuldig werden; ja, es wäre allzuviel an einer.

Dies sage ich, wenns gleich so wäre, daß der
Kinder Glaube ungewiß wäre, auf daß man die

gewisse Taufe um ungewissen Glaubens willen nicht
nachlasse, weil wir's nicht erfunden, sondern also von
der Apostel Zeit her empfangen haben. Denn man
soll nichts umstoßen oder ändern. Gott ist wunder-
lich in seinen Werken; was er nicht haben will, da-
von zeuget er genugsam in der Schrift; was er
aber daselbst nicht zeuget, das lasse man gehen als
sein Werk. Wir sind entschuldiget. Er wird uns
nicht verführen. Das wäre wohl ein böses Stück,
wenn wir's wüßten oder glaubten, daß der Kinder
Taufe unläufig wäre, und taufeten sie gleichwohl.
Denn damit spottete man Gott und sein Wort.

2. Auf's Andere ist das ein groß Anzeichen: es
ist noch nie eine Ketzerei endlich bestanden, sondern
allezeit auch in Kurzem, sagt St. Petrus, an den
Tag kommen, und zu Schanden worden, wie St.
Paulus Jannes und Jambres einführte und ihres
Gleichen, daß ihre Thorheit endlich Jedermann of-
fenbar ist worden 2c. (2. Tim. 3, 8—9). Wäre
nun der Kinder Taufe nicht recht, fürwahr Gott
hätte es so lange nicht lassen hingehen, auch nicht so
gemein in aller Christenheit durch und durch lassen
halten, sie hätte auch endlich einmal müssen zu
Schanden werden vor Jedermann. Denn daß jetzt
die Wiedertäufer sie schänden, ist noch unausgeführt
und heißt noch nicht zu Schanden worden.

Gleichwie nun Gott erhalten hat, daß die Chri-
sten in aller Welt die Bibel für Bibel, das Vater-
unser für Vaterunser, den Kinderglauben für Glauben
halten, also hat er auch die Kindertaufe erhal-
ten und nicht lassen untergehen, und sind doch dane-
ben alle Ketzerei untergegangen, die viel jünger und
neuer sind gewesen, denn der Kinder Taufe. Solch
Wunderwerk Gottes zeigt an, daß die Kindertaufe
muß recht sein. Denn solches hat er am Papstthum
nicht gelibt, welches dazu auch ein neu Ding ist; auch
noch nie bei allen Christen in aller Welt also ange-
nommen, wie der Kinder Taufe, Bibel, Glauben,
Vaterunser 2c.

Spricht du: Solches schließt noch nichts, daß
der Kinder Taufe gewiß sei, denn es ist kein Spruch
aus der Schrift. Antwort: Das ist wahr, es
schließt nicht stark genug mit Spelthen, daß du
Kindertaufe drauf möchtest ansahen bei den ersten
Christen nach den Aposteln; aber es schließt gleich-
wohl so viel, daß jetzt bei unserer Zeit niemand mit
gutem Gewissen darf der Kinder Taufe, so lange
hergebracht, verworfen oder lassen fallen; weil Gott

sie mit der That nicht allein duldet, sondern auch handhabt von Anfang, daß sie noch nie ist untergegangen. Denn wo man Gottes Wort siehet, muß man ebensowohl weichen und glauben, als wo man sein Wort höret, es sei denn daß öffentliche Schrift uns anzeigen zu melden. —

3. Auf's Dritte ist desgleichen Gottes Werk, daß Gott allezeit vielen, so als Kinder getauft sind, gegeben hat große und heilige Gaben, sie erleuchtet und gestärkt mit dem heil. Geist und Verstand der Schrift und große Dinge durch sie gethan in der Christenheit, als Johann Huz und seinen Gefellen zu der Zeit und vor ihm vielen andern Heiligen, wie er auch jetzt thut vielen seinen Leuten, und treibet doch der keinen zuvor zu der Wiedertaufe. Welches er ohne Zweifel thun würde, wo ers dafür hielte, daß sein Gebot von der Taufe nicht recht gehalten wäre. Denn er thut nichts wider sich selbst, so bestätigt er auch nicht mit seinen Gaben den Ungehorsam seines Gebots.

Weil er denn solche Gaben gibt, die wir befehlen müssen, daß es Gottes heilige Gaben sind, so bestätigt er freilich damit die erste Taufe und hält uns für recht getauft. Also beweisen wir mit diesem Werk, daß die erste Taufe recht und die Wiedertaufe unrecht sei, gleichwie Petrus und Paulus Apostl. 15. 8. 9. auch aus dem Wunder, da Gott den heiligen Geist gab, bewiesen diesen Gotteswillen, daß die Heiden nicht müßten Moses Gesetz halten. —

4. Wo die erste oder Kindertaufe nicht recht wäre, so würde folgen, daß länger denn in tausend Jahren keine Taufe und keine Christenheit gewesen wäre, welches ist unmöglich. Denn damit würde der Artikel des Glaubens falsch sein: „Ich glaube Eine heil. christliche Kirche.“ Denn über tausend Jahr fast eitel Kindertaufe gewesen ist. Ist die Taufe unrecht, so ist die Christenheit so lange Zeit ohne Taufe gewesen. Denn die Christenheit ist Christi Braut, ihm unterthan und gehorsam, hat seinen Geist, sein Wort, seine Taufe, sein Sacrament und alles was Christus hat. Und zwar, wenn die Kindertaufe, nicht gemein in aller Welt, sondern bei etlichen wäre angenommen (wie das Papstthum) so müßten die Wiedertäufer einen Schein haben, und dieselbigen Anwehmer strafen; gleichwie wir strafen die Geistlichen, daß sie das Sacrament zum Opfer gemacht haben, welches bei den Laien doch ein Sacrament ist blieben. Aber weil in aller Welt durch die ganze Christenheit die Kindertaufe gangen ist bis auf diesen Tag, ist kein Schein nicht da, daß sie unrecht sei, sondern eine starke Anzeigung, daß sie recht sei.

5. Hierzu stimmt nun auch diese Schrift, da Paulus sagt vom Endeschrift, 2. Thess. 2. 4, daß er sitzen soll in Gottes Tempel, davon wir droben weiter gehört haben. Ist Gottes Tempel, so ist nicht eine Kegergrube, sondern die rechte Christenheit, welche muß fürwahr die rechte Taufe haben, da muß kein Zweifel an sein. Nun sehen und hören wir ja kein ander, denn Kindertaufe, beide unter dem Papst, Lützen und in aller Welt. Item, daß Christus heißt die Kindlein zu ihm kommen und bringen, Matth. 19. 14 und spricht, das Reich Gottes sei ihr; item, daß die Apostel ganze Häuser getauft haben (Apostl. 16. 15; Cor. 1. 16) item daß Johannes den Kindlein schreibt (1. Joh. 2. 11) item daß St. Johannes im Mutterleib gläubig

ward (Luk. 1. 41).*) Ob etliche dieser Sprüche den Schwärmern nicht genug thun, da liegt mir nichts an. Mir ist genug daß sie dennoch Jedermann das Maul stopfen, daß sie nicht können sagen, die Kindertaufe sei nichts. Sie sei bei ihnen gleich ungewiß, so habe ich genug, daß sie müssen dieselbige hinfort nicht so zu nichte machen sondern im Zweifel unter sich bleiben lassen. —

6. Weil Gott seinen Bund mit allen Heiden macht durch's Evangelium, und die Taufe zu n Zeichen einsetzt, wer kann da die Kindlein ausschließen? Hat nun der N. B. und die Beschneidung Abrahams Kinder gläubig gemacht, also, daß sie Gottes Volk waren und hießen, wie er spricht: Ich will deines Samens Gott sein 1. Mos. 17. 7. so muß viel mehr der N. B. und Zeichen so kräftig sein und zu Gottes Volk machen, die so es annehmen. Nun gebietet er a l l e W e i l l e s o l l e s a n n e h m e n. Auf solches Gebot (weil n i e m a n d a u s g e s c h l o s s e n,) taufen wir sicher und frei Jedermann, auch n i e m a n d a u s g e s c h l o s s e n, ohne die sich dawider setzen und solchen Bund nicht annehmen wollen. Wenn wir seinem Gebot nach Jedermann taufen, so lassen wir ihn sorgen wie die Täuflinge glauben. Wir haben genug gethan wenn wir predigen und taufen. Wir pflanzen und begießen und lassen Gott Gedeihen geben. (1. Cor. 3. 6.)

Summa: die Wiedertäufer sind zu frevel und frech. Denn sie sehen die Taufe nicht an für eine göttliche Ordnung oder Gebot, sondern als wäre es ein Menschentand; wie viele andere Gebräuche es sind unter dem Papst, als von Salz, Wasser und Kräuter weihen. Denn wo sie es für ein göttlich Gebot hielten, würden sie nicht so lästerlich und schändlich davon reden. Nun sie aber in der tollen Meinung sind, daß taufen ebenso ein Ding sei wie Salz weihen, heißen sie ein Hundsbad und dgl. gräßliche Worte mehr. Es ist, wie mit dem Evangelium, wer es für Gottes Wort hält, der lästert es nicht, wer aber es nicht dafür hält, der lästert es, hält's für eine Fabel, und erhält auch bald Schüler, die solchen Lasterworten glauben. — So auch hier. Wenn die Wiedertäufer hätten sollen zuerst mit gutem Grund ihre Meinung beweisen, so hätten sie nicht viele Leute verführt. Denn sie haben nichts Bestimmtes noch Gewisses für sich. Aber damit bringen sie viele Leute an sich, daß sie große Lasterworte wider die Taufe führen. Denn der Teufel weiß wohl, daß, wenn der tolle Böbel prächtige Lasterworte hört, so fällt er zu, glaubt es flugs und fragt nicht weiter nach Grund oder Ursache. Als, wenn sie hören sagen: die Taufe ist ein Hundsbad und die Täufer sind falsche und häßliche Baderknechte, so fahren sie daher: „Ei, so laß sich der Teufel taufen, u. Gott schände die falschen Baderknechte.“ Das ist denn ihr Grund, da stehen sie auf, und haben sonst nichts mehr, damit sie die Taufe anfechten. Denn alle, die ich gehört habe, wenn diese prächtigen Lasterworte sind ausgewesen, so sind sie gestanden wie die beschorenen Männlein. — Sie haben es gut thun, weil sie mit prächtigen Worten die Leute können verführen, wie sie wollen, und diesen ihres Irrthums keinen gewissen Grund angeben. Wenn sie aber zuvor ihr Ding beständig und wohl gegründet hätten, da ging es dann

*) Zu diesen Sprüchen können außer vielen anderen noch besonders folgende hinzugesetzt werden. Matth. 28. 19; Joh. 3. 5. 6; 1. Mos. 17. 7; Apostl. 2. 39; Col. 2. 11. 12; Eph. 5. 25. 26; Matth. 18. 10. 11. S. Dietrich Katenismus über die Taufe. —

wohl hin, daß man der Lügen gute Schlappen gäbe und strich sie mit rechter Farbe aus.

Weil aber wir wissen, daß die Taufe ein göttlich Ding ist, von Gott selbst eingesetzt und geboten so sehen wir nicht auf den Mißbrauch der göttlosen Menschen, sondern einfältiglich auf Gottes Ordnung, und finden also, daß die Taufe an ihr selbst ein heilig, selig, herrlich, himmlisch Ding ist, in allen Ehren mit Furcht und Zittern zu halten, gleichwie alle andere Gottes Ordnung und Gebot, als denn auch billig und recht ist. Daß aber viel Leut derselben mißbrauchen ist der Taufe Schuld nicht, man wolle dann auch das Evangelium ein faul Geschwäg lästern, darum, daß viele sind, die sein mißbrauchen. Weil denn die Wiedertäufer nichts für sich haben, denn eitel prächtige Lasterworte; so soll sich billig Jedermann vor ihnen scheuen und hüten, als des Teufels gewisse Boten, in die Welt geschickt, Gottes Wort und Ordnung zu lästern und verkehren, auf daß die Leut ja nicht daran glauben und selig werden. Denn sie sind die Bögel, so den Samen aufreißen, der an den Weg gesät wird. Matth. 13. 4. —

7. Und zu Letzt sage ich das: Wenn gleich Jemand nie getauft wäre, müßte aber nicht anders oder glaubte stark, daß er recht und wohl getauft wäre, so würde ihm dennoch solcher Glaube genug sein; denn wie ers glaubt, so hat ers vor Gott, und ist dem Gläubigen all Ding möglich (spricht Christus Mark. 9. 23). Und solchen könnte man nicht wiederum taufen, ohne Gefahr seines Glaubens. Wie viel weniger soll man die wiederum taufen, die gewiß sind, daß sie getauft sind? Gott gebe sie haben dazumal geglaubt oder nicht. Denn die Wiedertäufer vermögen nicht gewiß zu sein, daß ihre Wiedertaufen recht sei, weil sie auf den Glauben ihre Wiedertaufen gründen, welchen sie doch nicht wissen können und also des Ungewissen spielen mit ihrem Wiedertaufen. —

Nun ist es Stunde und Gott versuchen, wer in göttlichen Sachen ungewiß und zweifelhaftig ist, und wer ungewissen Wahn für gewisse Wahrheit lehret, der lügt eben so wohl als der öffentlich wider die Wahrheit redet; denn er redet, was er selbst nicht weiß und will's dennoch für Wahrheit haben. Wenn sie aber auf Gottes Befehl und Gebot das Taufen gründen wollten, so würden sie bald sehen, daß die Wiedertaufe kein nütze, noch noth wäre, weil dem göttlichen Gebot schon zuvor wäre genug geschehen mit der ersten Taufe.

Dazu so verleugnen sie auch Gottes Gebot und Weil. Denn weil die erste Taufe Gottes Gebot ist und demselben mit der That genug geschehen und sie doch sagen es sei Unrecht, was ist das anders, als sagen: Gottes Gebot und Werke sind unrecht? Und sagen dazu solches aus keinem andern Grunde, denn daß sie den Glauben in der Taufe gewiß haben. Das aber heißt: um ungewissen Wahn, Gottes gewisses Gebot und Wort freventlich und schändlich verleugnet und gelästert.

Ich setze aber gleich, daß die erste Taufe ohne Glauben sei; sage mir, welches unter den zweien das Größte und Fürnehmste sei: „Gottes Wort oder der Glaube?“ Ist's nicht wahr, Gottes Wort ist größer und fürnehmlicher, denn der Glaube? Sientmal Gottes Wort nicht auf den Glauben, sondern der Glaube auf Gottes Wort sich bauet und gründet. Dazu, der Glaube ist wandelbar und wankelbar, aber Gottes Wort bleibt ewig. — Weiter,

sage mir, wenn eins unter diesen soll anders werden, welches soll billig anders werden: „Das unwandelbare Wort, oder der wandelbare Glaube?“ Ist nicht also, daß billig der Glaube anders werde und nicht Gottes Wort? Es ist ja billiger, daß Gottes Wort einen andern Glauben mache (so zuvor kein rechter dagewesen ist), denn daß der Glaube das Wort anders mache. Weil sie dann bekennen müssen, daß es in der ersten Taufe nicht an Gottes Wort, sondern (wie die Wiedertäufer nämlich meinen) am Glauben mangle, und nicht ein ander Wort sondern ein anderer Glaube noth sei, warum handeln sie denn nicht vielmehr, daß ein anderer Glaube werde, und lassen das Wort ungeändert? Soll nun Gottes Wort und Ordnung darum unrecht heißen, daß wir nicht recht daran glauben, so wills langsam und selten ein recht Wort werden. Wollten sie daher ihrem eigenen Dunkel recht thun, so sollten sie nicht eine Wiedertaufe, sondern einen Wiederglauben errichten. Denn die Taufe ist Gottes Wort und Ordnung und bedarf keines Wiederwerdens oder Andernwerdens; der Glaube aber bedarf eines Andernwerdens (wenn er nicht da gewesen ist). Sie sollten darum billig Wiedergläubler und nicht Wiedertäufer sein, wenn sie auch gleich recht hätten, als sie doch nicht haben.

Weil denn solche Täufer ihrer Sache allerdings ungewiß sind, darin sie auch als Blüher befunden werden, verleugnen dazu und lästern Gottes Ordnung aus ungewissem Vagenwahn und kehren das Hinterst zu vorderst, gründen Gottes Wort und Ordnung auf Menschenwerk und Glauben, suchen auch Tauf, da sie Glauben suchen sollten, und werden also als die irrigen, ungewissen Geister überzeugt: so wird sich ein jeglicher frommer Christ bei seiner Seelen Seligkeit wohl vor ihnen hüten. Auch thut der Satan durch alle Schwärmer nicht mehr, denn daß er eitel ungewiß Ding aufbringt und meint, es sei genug, wenn er könne verächtlich und hoffärtlich von uns reden. Da will keiner seinen Dunkel gewiß machen und beweisen; aber alle ihre Mühe ist, daß sie unsern Verstand möchten verdächtigen und ungewiß machen. *Suspiciones doctae, non fides d. i.* „Vermuthungen bringen sie vor, nicht Glauben“, und heißen dann Schrift und Gottes Wort. Denn der Teufel siehet, daß er wider die helle Sonne der Wahrheit nichts kann; darum webt er in den Staub und wolle gerne einen Nebel vor unsern Augen machen, daß wir das Licht nicht sehen sollten, und im Nebel hält er uns eitel Irthümliche für, daß er uns verführe. Das ist weil sie ihren Dunkel gefasset haben, versuchen sie sich, wie sie Schrift darauf reimten und mit den Haaren hinzuziehen.

Christus aber, der bisher uns treulich beigehtanden, wolle fürder den Satan unter unsere Füße treten und auch alle behüten und gnädiglich zu seiner Freiheit helfen. Amen.

Konfordia.

I.

Weil die Konkordienformel besonders gegen allen Nationalismus lauter und lutherisch redet, ob er nun grob oder fein austritt, denselben unverdrossen in seinen Winkelzügen enthüllt, welche den Schaden nicht heilen sondern verdecken, — weil sie allem falsch- pietistischen unionistischen Unwesen aller Zeiten gegenüber keinen faulen Frieden aufrichten, sondern

allein den, der auf Grund der Einigkeit in der bestimmten, ewigunwandelbaren Wort-Gottes-Lehre, beruht, erhalten will, — weil in die Sakramente nicht als Nebendinge preisgeben will und so eine Hauptkrankheit auch unsrer Zeit bekämpft, wird sie links und rechts eine Zwietrachtsformel geheissen; ja sogenannte Christen denen sie leider meistens nur dem Namen nach, nur dem Schimpfregister der Feinde nach bekannt ist, suchen dieselbe als Formel, als Menschenwerk in Mißkredit zu bringen und deren nie umstößliches Zeugniß mit ihrem oberflächlichen Wortkram zu schwächen.

Nun es ist dies nicht das erste, noch das einzige „böse Gerücht“, welches über die lutherische Kirche und ihre Zeugnisse geht. Laut 2 Kor. 6, 8 dürfen wir Bekenner der Konkordienformel uns auch dieses gefallen lassen. Christus ist und bleibt doch der Konkordienformel Fundament, die Rechtfertigung ist ihr Herz und das Sakrament ihr Leben. Und wahr ist's: Zwietracht bringt die Konkordia ans Licht, aber Zwietracht nur mit der Gegenlehre, Zwietracht mit denen welche in allerlei Lehrunterschieden sich gefallen statt nach der Regel einherzugehen, von welcher Paulus schreibt Phil. 3, 15. 16 und Gal. 6, 15: „Wie viel nach dieser Regel einhergehen, über die sei Friede.“

Vor dieser Zwietracht wird kein Lutheraner zurückschrecken, denn er weiß, daß er die unvereinbaren Lehrgesetze nicht zu bemänteln, nicht zu verdecken, nicht zu vermengen und zu vereinigen hat. Nicht Einigung gilt es da sondern Einheit; und wo sie nicht sein kann, deckt ihn das großartige Wort seines Herrn, des Friedesfürsten, der höher steht als alle Friedensschmiede nach neuester Mode. Jesus Christus hat gesagt: Meinet ihr, daß ich gekommen bin Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht. Luk. 12, 51. Röm. 9, 33.

Derselbe Herr spricht: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ Joh. 14, 27. „Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getroffen, ich habe die Welt überwunden.“

So lassen wir uns denn auch von den neuesten Schmähungen über die Konkordienformel nicht irren, freuen uns vielmehr, daß der Herr seiner Kirche den Jubeltag wieder schenkt. Sie ist freilich die arme, geringe Magd, die, über welche noch alle Wetter der Trübsal ergehen besonders von ihren eigenen Kindern, den Feinden innerhalb der Mauern ihres Bekenntnisses.

Gerade gegen die innern Feinde aber der lutherischen Kirche ist von Anfang an die Konkordienformel gerichtet gewesen. Diese waren recht eigentlich die Veranlassung zur Abfassung dieses Bekenntnisses. Es waren bald nach Luthers Tode mancherlei Lehrstreitigkeiten ausgebrochen; es handelte sich z. B. um die Bedeutung des Gesetzes im Christenthum (Antinomismus), um die Rechtfertigung und ihr Verhältniß zur Heiligung (Ostendimus), um das was als Mittel Dinge anzusehen sei, d. h. unter Umständen erlaubt sei wie z. B. katholische Formen im Gottesdienst (Adiaphorismus). Wieder ein anderer stellte auf, die guten Werke seien nöthig zur Seligkeit (Majorismus), andere der Mensch habe noch nach dem Falle einen Rest von freiem Willen um zu seiner Befehung mitzuwirken (Synergismus). Ja noch mehr, es hatten sich nach und nach besonders in Sachsen die Anhänger Melancthons zu einer der kalvinischen Abendmahlslehre huldbigenden Ansicht bekannt und bald alle

Stellen des Landes mit ihres Gleichen besetzt (Cryptokalvinismus) doch äußerlich den Schein des Lutherthums gewahrt.

Es waren, um diese Streitigkeiten beizulegen, die hervorgetretenen Gegensätze aufzulösen, Vermittlungsversuche auf manchen Konventen gemacht worden. Aber es gelang nicht, einen Konsensus, d. h. eine Vergleichung zuwege zu bringen, weil man sich nicht zur gründlichen Ausscheidung des Irthums allerseits herbeilassen wollte. Was wäre übrigens der Kirche mit einer Vermittlung gedient gewesen. Alle Vermittlungen, Vermengungen oder Unionen halten bekanntlich auf geistlichem Gebiete nicht lange Stich, denn sie sind von vornherein eine Veründigung gegen die von dem Herrn der Kirche derselben angeflisteten Einheit, und lassen den vorhandenen innern Zwiespalt über kurz oder lang nur um so greller hervortreten. Mit der Einheit der Lehre aber war es gar schlimm bestellt; je nachdem in einem Lande die eine oder die andere der oben kurz bezeichneten Lehrrichtungen (oder — isaus), durch Einfluß gewisser Prediger oder Theologen vorherrschten, suchten dieselben ihren Privatanfichten öffentliche Geltung in Kirchenlehrbüchern (*corpus doctrinae*) zu verschaffen und es währte nicht lange, so hatte man in lutherischen deutschen Landen sieben verschiedene solche Lehrbücher.

Dieses am Kirchenhimmel heraufziehende Gewitter der Zersplitterung wurde aber durch einen aus den Herzoglich Sächsischen Landen und dem Herzogthum Württemberg sich erhebenden Windesbrausen in der Gestalt eines gesunden Lehrwiderstandes glücklich zertheilt und zerstreut.

In Württemberg lebte damals ein Schüler des Reformators Joh. Brenz († 1570) Dr. Jakob Andrea. Er setzte unter dem Schutze des Herzogs Christoph und dessen Sohn Ludwig das von seinem Lehrer Brenz begonnene Werk der Vereinigung fort.

Bereits im Jahr 1569 hat Andrea, der Mann der nach Luther wohl am meisten in seinem Leben Schimpf und Schande erfahren hat, den ersten Entwurf zu einer festeren Lehrereinheit verfaßt, welcher nachmals die Grundlage zur Konkordienformel geworden ist. Diesem Entwurf folgten später Andrea's sechs Predigten über die streitigen Artikel 1573.

Auch dieser Mann hatte es anfangs mit Vermittlungsplänen versucht und viel mit den Theologen zu Wittenberg verhandelt, welche damals eine sehr laxen Stellung einnahmen. Aber er mußte sich überzeugen, daß eine Kapitulation mit Wittenberg nicht möglich war, sondern daß die alte Festung deutscher Reformation zu ihrer eigenen Erneuerung erobert werden mußte.

Es darf nicht länger Friede gehalten werden, als es möglich ist. Röm. 12, 18. Darum galt es jetzt nach so vielen vergeblichen Unionsversuchen, statt Fremdartiges zu verbünden und zu verbinden, frisch und ehrlich sich zu trennen und durch Entzweiung dessen das Zwei ist (Luk. 12, 51. Matth. 19, 34. 35) zur Eintracht (Ephes. 4, 3) zu gelangen.

Wie Andrea in Württemberg so stand in Braunschweig Martin Chemnitz, ein geborner Brandenburger, aus Treuenbrieken gebürtig, seinem Herzoge treulich zur Seite für die Erneuerung und Erhaltung der lutherischen Reformation.

In Mecklenburg erhob sich David Chyträus zu Rostock, ein geborener Württemberger im Jahre 1571 mit einem kräftigen Zeugniß für die reine Lehre der „Sächsischen Kirche“, in allen Artikeln, welches von vielen Theologen einstimmig unterzeichnet wurde.

Nach langer Prüfung gingen endlich auch in Kursachsen dem treuen Kurfürsten August die Augen auf über die Halbheit seiner Wittenberger Theologen. Die 1574 über das heilige Abendmahl in Leipzig erschienene Exegese (Exegesis perspicua etc.), welche recht eigentlich eine verhängliche Religionsmengerei zur Absicht hatte und der listigsten Kunstgriffe und Nebenarten dazu sich bediente, hatte ganz besonders dazu beigetragen.

Auf des Kurfürsten Veranlassung war in Zerbst am 7. Mai 1570 ein Konvent von 21 Theologen aus verschiedenen Landen eröffnet worden, auf welchem die kursächsischen, braunschweigischen, anhaltischen, brandenburg-kürfürstlichen und andern Vertreter kleinerer Kirchenkreise dahin übereinkamen, daß nächst der Heiligen Schrift bloß die drei alten Symbole, die Augsb. Konfession und deren Apologie sammt Luthers Schriften (Katechismen und Schmalkaldenschen Artikel) zur Norm und Richtschnur in der Lehre gelten sollten.

Ein zweiter Schritt war der erste Torgauer Konvent, zu dem sich am 24. Mai 1574 neben dem Landtage daselbst 15 sächsische Theologen versammelten. Diese bekannten sich, gegenüber der neuen Wittenberger Theologie zur rein lutherischen Lehre. Die Torgauer Artikel wurden im Lande vielfältig unterzeichnet. Die Wittenberger aber widerstanden.

Den eigentlichen Grund zu einem vollständigen Konkordienbuche und zu dessen Abschluß in der Konkordienformel legte Kurfürst August zu Sachsen nach Andrea's Vorschlage durch den eigenhändigen Erlaß datirt Augustenburg 21. November 1575.

Unser's Herrgotts Handlanger.

Erzählung von R. F r i e s.

(Schluß.)

Auch in Mutter Klein's Garten hatte der gesegnete Herbst seine Pracht ausgebreitet. — Alles war wohl geharkt und gesäubert! die Beete locker und frei von Unkraut! die über Nacht gefallenen Blätter waren schon am Morgen beseitigt und das Obst aufgesammelt. Leppige Neseada und verspätete Levkojen erfüllten die Luft mit süßstem Wohlgeruch. Es war die Zeit der Ernte auch hier gekommen. Beide Frauen waren damit beschäftigt. Zwischen den Kartoffelreihen stand Mutter Klein, mit dem Spaten die Knollen heraushebend, das Mädchen kniete am Boden auf grober Schürze von heberner Leinwand und sammelte die Frucht aus der Erde in einen Korb. — Das war eine Lust, wenn sie eine Staude nach der andern reich gesegnet hervorhoben, wie das kollerte und rollte! für ihre beiden Hände hatte Linchen viel zu thun, um der Alten folgen zu können, nm ja keine zu überschen, denn die Alte hatte ihren bestimmten Tact und altgewohnten Griff, und wenn Jemand gezählt hätte, der würde immer denselben Zwischenraum von einem Spatenstich zum andern gefunden haben. — Nur wenn die nicht rastende Rede einen gar wichtigen Punkt berührte, hielt das Mädchen wohl eine Weile inne, stützte sich auf des Korbes Griff und schaute mit warm überhauchtem Antlitz zu der Alten auf, die dadurch aus dem Tact gebracht wurde. —

Sie waren so vertieft in ihrer Arbeit die Beiden, daß sie David's Schritt im weichen Sande des Gartensteigs gar nicht vernommen, und als der Alte

ihnen plötzlich seinen Gruß zurief, fuhren sie zusammen! Nachbar! schon so früh! — sagte Mutter Klein, und der Thau liegt noch auf der Erde, das wird der Gicht nicht wohlthun, Ihr könntet jetzt schon ein wenig länger schlafen, da Ihr den Lorenz habt; es würde Euch gut thun! —

Und so gepuzt, Väterschen, fuhr das Mädchen fort. Ihr habt was vor, man sieht's Euch gleich an Gehl's etwa in die Mühl', ein Viertel Weizenmehl zu bestellen für die Kirnesh? oder auf den Lehmberg-hof, von der Bäuerin ein Stück Butter zu holen? —

Nichts davon! sagte der Alte und setzte sich langsam auf die kleine Bank unter der Hecke. Aber weil Ihr denn doch einmal im Rathen seid, so rathet nur weiter! —

Zum langen Rathen haben wir nicht viel Zeit, Nachbar, sagte da Mutter Klein, Ihr seht, wir haben noch ein gut Stück Arbeit vor uns, die bei dem schönen Wetter beschafft werden muß, denn, wie's im Kalender steht: „Zu Mariä Geburt ziehen die Schwalben fort; und mit den Schwalben der Sommer.“ Da kann's über Nacht leicht anders werden! — Sagt's nur gerad' heraus, was Ihr vorhabt! wir geben Euch unsern Segen mit auf den Weg.

So! sagte David langgedehnt, — den Segen brauch' ich gerad', denn ich such dem Lorenz etne Frau!! —

Das sagte er ganz langsam und feierlich! Die Beiden aber standen da, als wäre ein Blitz vor ihnen in die Erde gefahren; der Spaten fiel auf die Erde hin, und das Mädchen schnellte empor aus ihrer knieenden Stellung, wie von einer unsichtbaren Macht in die Höh'gerissen. —

Es war aber auch nicht zum Verwundern, daß des Alten Rede, die so ganz unerwartet kam, einen solchen Eindruck auf die Hörenden machte, denn es handelte sich hier um eine Sache, welche Beide nun schon lang auf dem Herzen getragen, auch mit einander erwogen in tiefem Ernst und warmer Herzensbewegung, darüber sie auch gebetet vor dem Herrn ihrem Gott! —

Mutter Klein hatte es nicht vergessen, was damals das Linchen geredet: „Wenn der Lorenz anders wiederkommt als er gegangen, so werd' ich sein Weib!“ damals war ihr der rothe Faden aus der Hand gesprungen und durch die Stube gerollt; es war all' die bange Zeit und die ersten Ereignisse dazwischen getreten, aber sie hatte es nicht vergessen! —

Der Lorenz kam anders wieder als er gegangen — an Leib und Seel' anders. Da hatte die Alte einst in der Dämmerstunde, als der Mond so heimlich in's Fenster lugte, ihrem Töchterlein in's Herz gegriffen mit der allerwichtigsten Frage, wie es denn mit diesem Herzen beschaffen sei. Und das Linchen hatte auch Red' und Antwort gestanden, wenn sie freilich ihr heißes Antlitz dabei in der Alten Echoß gestekt, — Als sie draußen an die Mauer des Schneidershäuschens gelehnt, hinter dem offenen Fensterflügel, den Lorenz hatte erzählen hören, wie der gute Hirte ihn gesucht und gefunden, da hieß es laut und deutlich in ihrer tiefsten Seele: Nun gehören wir zwei Beide einander an und Niemand wird uns scheiden! — Aber die Zeit ging hin und es passirte gar nichts zwischen den Beiden. Das einzige Mal hatten ihre Hände in einander gelegen, als David drüber angestimmt! „Nun danket Alle Gott!“ seitdem nie wieder. Der Bursche ging so ernst seines Weges, als könnten ihm nie Freiersgedanken aufsteigen; — und das Mägdelein waltete in der Stille des Hauses und des

Gärtchens, als ob's nie anders werden könne und dürfe. Sie stand wohl einmal in klarer Sommer-nacht am offenen Fenster ihres Kämmerleins und blickte lange hinunter in den blühenden Flieder, dann hob sie wohl ihre Augen und schaute nach der saftig grünen Weise hinunter, wo im Mondschein der weiße Nebel aufstieg; — sie sagte aber gar nichts. Nur zogen ihre Gedanken mit den Mondstrahlen durch den stillen Raum und waren ganz getrost und friedvoll, denn alles Wünschen und Sehnen war beherrscht von dem Einen: „Der Herr wird's versehen!“?

Nun war die Stunde gekommen, ganz plötzlich und überraschend; und so ganz anders, als sie wohl gedacht. Den guten, alten David hatte sie dabei ganz aus dem Spiel gelassen. Selber würde er vor sie hintreten, so hatte sie gedacht, wenn er's an der Zeit hielte, würde sie ansehen mit seinem tiefsten Blick und sie würde ihn verstehen ohne ein Wort, und würde ihre Hand fest und treu in seine Hand legen. Sie hatte in ihrer Demuth keine Ahnung davon, daß er sich ihrer unwerth achtete, daß er sich schämte vor sie hinzutreten als Freiersmann, nachdem er einst so jämmerlich vor ihr zu schanden geworden. —

Das Wort war heraus; — aber die beiden Frauen standen noch immer sprachlos da. Ja, ja, fuhr David fort, was ist denn so Besonderes dran? — Meint Ihr etwa, daß der Lorenz gar nicht heirathen sollt? — soll denn der arme Junge allein bleiben sein Lebelang wegen des hölzernen Beins? — ist er darum nicht gut genug? — Da trat das Mädchen dicht an den Alten heran und legte ihre Hand fest auf seinen Arm: Sagt das nicht noch einmal, Vater David, sprach sie, das hiesse ja den Lorenz kränken! das hölzerne Bein ist ja ein Ehrenzeichen für ihn und für seine Treue, es ist noch mehr, es ist ein Denkzeichen der Gnade Gottes, die ihn gerettet, als durch's Feuer! wie könnte das ihm schaden! —

Ei, Mägdelein! fiel da der Alte rasch ein, Du sprichst gut und brav für den Burschen, das gefällt mir sehr, da will ich gleich das Eisen schmieden, weil's warm ist, ich komm' ja als Freierwerber, giebst mir 'n gut Wort mit für den Jungen? was soll ich ihm von Dir anrichten? —

Sagt ihm, ich hätt's schon Alles längst gewußt, und wär's auch wohl zufrieden! erwiderte das Mädchen und ging dann langsam in's Haus! —

Die Kartoffeln kamen am selbigen Tage nicht aus der Erde — es gab aber auch noch viele schöne, sonnige Tage insonderheit für die beiden jungen Herzen, die nun eingetreten in die beste, glücklichste Zeit des Menschenlebens! —

Es war freilich ein trüber, dunkler Novembertag, als sie mit einander vorm Altare standen, den Bund zu schließen unter Gottes Segen, der da fest bleibt für Zeit und Ewigkeit; — aber wie ein hell's, schönes Licht lag es in ihrer Seele, und in ihrem Antlitz, als das Wort über ihnen geredet ward: „Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bei mir wohnen!“ Sie durften zu diesem Wort ein „Amen“ sprechen, denn sie hatten das Aussehen Seiner Augen ja erfahren, Beide so wunderbarlich! Sie durften dies Wort auch als eine theure, trostreiche Verheißung für ihre Zukunft hinhinnehmen, denn sie gelobten heilige Treue ihrem treuesten Herrn. So freuten sie sich des Wohnens bei Ihm, Ihn zu hören in Seinem Wort, Ihn zu erkennen und zu erfahren auf allen Wegen in guten wie in bösen Tagen, mit Ihm zu reden im Gebet und in Ihm alle Erdenarbeit zu vollbringen, bis sie bei Ihm auch wohnen dürften im Tode und in der

Ewigkeit! Und das Alles zusammen! Zweie so nahe vereint, als ob sie Eins wären! — Da muß es wohl helle werden im Menschenherzen bei solchen Gedanken; und als die Sonne einen Augenblick durch den Herbstnebel brach, und durch das hohe Bogenfenster hinter'm Altar bunte Lichter streute über das Brautpaar, da stimmte das wohl zu ihrem Inwendigen. — Linchen hatte keine Kranzjungfern, aber dicht hinter ihr im Stuhl saß ihr Mütterchen im schneeweißen, dicht gefältesten Häubchen, die war besser als viele Jungfern mit Sträußen und Bändern. Der Lorenz hatte auch keine Trauzeugen und Brautführer, aber droben hinter der Orgel schaute ein altes, runzliches Gesicht zwischen den dicken Baßpfeifen auf das Brautpaar herab, und über dem alten Gesicht glitt langsam eine Thräne, und die Thräne hätte eigentlich der Braut in die Myrthenkrone fallen müssen, denn sie brachte gewiß reichen Segen! —

Die beiden Alten waren auch in dieser Stunde in Lieb' und Treue, in heiliger Fürbitte und Gebet die Handlanger Gottes! —

Das Schneiderhäubchen verlor nun seine lang-jährigen Bewohner, denn David zog mit hinüber in Mutter Klein's Behausung und wohnte in der Kammer, die seit Peter Raick's Tode leer gestanden.

Am Spinnrad eingeschlafen sitzt ein altes Mütterchen. Es ist in der Dämmerung; — man zündet Licht an. Das Mütterchen erwacht, und sieht sich matten Auges im Kreise um. Ach, Kind, sagt sie zu einer jungen Frau, die neben ihr sitzt, — wie bin ich doch jetzt immer so müd', so müd'! Ich denke, die Ruh' kommt bald, die ew'ge Ruh'! — Mein Werk ist gethan und meine Arbeit vollbracht! Ach, komm! mein Gott, und löse mein Herz, wenn Dein Herz will! —

Ja, Mutter, erwidert die junge Frau, wenn Sein Herz will! bis dahin aber heißt es: Ich harre täglich, dieweil ich streite, bis daß meine Veränderung komme! —

Das Blatt hat sich jetzt gewandt. Jetzt sind die Jungen den Alten Handlanger Gottes geworden. —

Es war erquicklich zu sehen, wie treu und uner-müdblich nicht bloß das sanfte Linchen, sondern ebenso sehr der starke, von Natur so milde Lorenz, im Dienen, Heben, Tragen der beiden müden Alten waren. — David ward zuletzt von der Sicht ganz gelähmt und verkrümmt, aber, er hat's stille und in großer Geduld ertragen, denn außer dem Trost und inwendigen Zuspruch seines Gottes hatte er seinen Lorenz: Der hob ihn aus dem Bett und legte ihn wieder hinein, der gab ihm Speis' und Trank, der las ihm vor aus Gottes Wort, der betete mit ihm. Es war ein schweres Leiden bis an's Ende. Das Herz war noch immer gesund, wie die Leute sagten, wenn auch die Glieder sämmtlich den Dienst versagten. Endlich trat Wasser in die Brust, und damit große Beängstigung bei Tage und namentlich in der Nacht. Da haben die beiden Jungen mit viel Wachen und Beten helfen müssen; einer auf jeder Seite des Bettes, die rechte Hand hielt Lorenz und die linke Linchen. So haben sie manche Nacht durchgekämpft. Bis denn endlich die letzte Nacht kam und die Stunde der Erlösung schlug. — Da haben sie dem alten treuen David die Augen zugedrückt und sind hingeknieet, dem Herrn des Lebens und des Todes zu danken für Seine unaussprechliche Gnade! —

Verschieden sind die Wege, die der Herr mit

Seinen Heiligen geht, und auch deshalb wunderbar und unbegreiflich!

Mutter Klein ward auch alt und müde, aber ein schweres Leiden und große Plage ist ihr nicht aufgelegt. — Sie konnte bis an's Ende ihren Platz am Spinnrad ausfüllen, wo dann, als die Kindlein geboren wurden, die Wiege neben ihr stand. Da hatte sie noch immer viel zu thun. — Bis denn zuletzt die Müdigkeit immer größer ward und sich wie bleiern auf ihre Lider senkte, — bis sie zuletzt in ihrem Lehnstuhl zurückgesunken dalag, im tiefsten Schlaf, dem in dieser Welt kein Erwachen folgt — sondern erst in der zukünftigen. —

Es war wieder in der Dämmerungsstunde. Nebeneinander schlafen das Kind in der Wiege und die Alte im Stuhl. Das Mondlichte spielt auf dem rosigen Kindesantlitz, und auf der bleichen, eingefallenen Wange der Alten. Linchen tritt mit der Lampe hinein. Sie leuchtet in die Wiege, da lacht ihr das herzige Bübchen entgegen und streckt die derben Arme mit geballten Fäustchen, sich reckend und dehnend empor. — Sie leuchtet über das Gesicht der Alten. Da steht der Tod geschrieben, freilich in seinen mildesten Zügen, aber doch in leserlicher Schrift. An dem Abend desselbigen Tages lasen Lorenz und Linchen das theure Liedeswort miteinander:

In den Auen jener Freuden sollst Du weiden!
Seele schwinde Dich empor!

Und als sie den Vers gesungen:

Löse, erstgeborener Bruder, doch das meines Schiffsleins!
Nah mich ein in den sichern Friedenshafen,
Zu den Schafen, die der Furcht entrückt sein.

da gingen sie noch einmal hinüber in das stille Kämmerlein, wo sie die liebe Alte still und weiß gebettet; da leuchteten sie ihr noch einmal in's Antlitz und lasen's in den Todeslinien bestätigt, was das Lied sagt:

Der Furcht entrückt!

Auf dem Kirchhofe steht eine hohe Trauer-Esche, ihr Stamm ist schlank und gerade; — sie breitet ihr weites Geäst über drei Gräber; das eine Grab liegt zu Häupten der beiden andern. Unter der Esche steht ein schlichtes, schwarzes Kreuz, aus Holz gefertigt; darauf zu lesen mit weißer Schrift:

Es ist noch eine Ruh' vorhanden
dem Volke Gottes!

Der Sommerwind hebt das weite Gezweige und läßt es wieder sinken, wie einen weiten, grünen Mantel! Der Herbst entblättert den Baum, und in stiller Winternacht schauen die Sternlein aus der Höh' auf die drei Gräber! Und Sommerwind und Eternenschein bezeugens gleicher Weise:

Die ew'ge Ruh', die schleußt all' Arbeit zu!
E n d e.

Die älteste Mission und Kirche Indiens.

Nach Dr. Vermann's „Kirche der Thomaschristen.“
(Fortsetzung)

Mit letzteren Worten deutet er auf 2 merkwürdige Stellen in alten Hinduschriften hin, von denen die eine, in das berühmte Helbengedicht Mahabharata aufgenommen, von einem vergeblichen Reiseversuch dreier Brahmasöhne und einer gelungenen Reise des „Propheten Narada“ nach der „weißen, in Licht gehüllten Insel“ im fernem Norden redet, wo weiße Menschen wohnten, die ohne Sinne, d. h. enthalt-

sam waren, einen einzigen unsichtbaren Gott, den Narajana (Wischnu) verehrten, und mit dem „vorzüglichsten Glauben“ (bhakti) begabt waren; — die andere Stelle aber, in einem Legenden- und Lehr-Buche (Puranam und Upanischad) enthalten, redet von einer Erscheinung Sivas im Anfang der gegenwärtigen Weltzeit (Kalsjuga), da er in der Gestalt des Soeda (d. h. der Weiße) auf dem Himalaja-Gebirge zur Belehrung der Brahmlinen das Yoga- oder Enthaltensamkeits-System lehrte und 4 Jünger annahm, die Weiß, Weißpferd, Weißhaar und Weißblut genannt werden. Das sind allerdings höchst wichtige auch von den gelehrten Indologen unsrer Tage anerkannte Bekenntnisse von einer sehr frühen Einwirkung des Christenthums und der Mission auf den Hinduismus, die freilich zugleich deutlich zeigen, wie die damaligen Indier die christliche Verkündigung nach ihren eignen Begriffen zu modeln wußten. Sogar auf die besondere Secte, der man angehörte, war man sofort bedacht, wie denn die erste dieser Stellen den Christengott zum Wischnu, die zweite aber das Christenthum zu einer Offenbarung Sivas macht.

Eine besondere Rücksicht auf die Gelehrten (Brahmanen) scheint wirklich bei der Mission des Pantänus obgewaltet zu haben. Geboren und philosophisch gebildet in Europa war dieser ums Jahr 180 n. E. Vorsteher der berühmten Katechetenschule zu Alexandrien geworden, die ursprünglich zum Unterricht von Katechumenen, namentlich gebildeten Katechumenen bestimmt, also von Haus aus eine Missionschule war, sich aber bald zur berühmtesten theologischen Anstalt jener Zeit entwickelte, wozu Pantänus, der seine philosophische Bildung im Dienste des Evangeliums zu verwerthen wußte, sehr wesentlich beitrug. Alexandrien, seit der Eroberung Egyptens im J. 31 v. E. römisch, war als alter Hauptsitz des jüdischen Hellenismus bald auch ein Hauptsitz des Christenthums geworden, und als Mittelpunkt des Verkehrs zwischen dem Morgen- und Abendlande war es der Ort, wo das junge, noch im frischen Missionsstriebe stehende Christenthum fast mit allen Religionen und Religionsphilosophien der Welt in Bekanntschaft und Berührung trat. Da konnte es nicht fehlen, daß indische Kaufleute und Reisende, zumal wenn Christen und philosophisch gerichtete Heiden unter ihnen waren, auf Pantänus aufmerksam gemacht wurden, der es verstand, die heidnische Philosophie theils als Führerin zum Christenthum zu gebrauchen, theils mit ihren eignen Waffen zu schlagen. Der Ruf seiner Klugheit und Gelehrsamkeit verbreitete sich, wie Hieronymus sagt, bis nach Indien. Seinem eignen Missionsseifer aber mußte die Berührung mit morgenländischen, namentlich indischen Freunden der Religion und Philosophie neue Nahrung und eine bestimmte Richtung geben. Freilich sein wichtiges Amt durfte er nicht verlassen, so lange er keinen ausdrücklichen Beruf dazu und keinen Esatzmann in der Leitung der Schule hatte. Mehr als 10 Jahre hatte er diese schon geleitet, als Demetrius Bischof von Alexandrien wurde.

Zu seiner (des Bischofs Demetrius) Zeit kamen nun Indier mit dem Auftrage nach Alexandrien, die Hürüberkunft des berühmten Mannes (Pantänus) nach Indien zu veranlassen, denn von seinem Wirken scheinen die dortigen Christen eine Belehrung der Brahmanen erwartet zu haben. Wahrscheinlich waren die Gesandten aus der Gegend des heutigen Bombay, wo es ja 4 Jahrhunderte später ein geordnetes Kirchenwesen mit einem eignen Bischof zu Kalliana gab,

wo es noch jetzt über 800 sog. „Söhne Israels“ (Beni Israel) oder schwarze Juden giebt, und wo damals der tolerante Dichterkönig Samudragupta herrschte. Die Bittsteller, doch wohl selbst schon Christen, wandten sich an den Bischof, der bereitwillig ihrem Wunsche entsprach und den Pantänus zu der Missionsreise abordnete, zumal sich gerade in einem Schüler desselben, dem erst in reiferen Jahren für die Kirche gewonnenen Clemens, ein vollbefähigter Nachfolger für ihn darbot. Es wird um das Jahr 200 n. C. gewesen sein, als Pantänus die Reise antrat, auf der er vielleicht über Aethiopien und Arabien bis nach Indien kam, jedenfalls aber auch die nordwestlichen Länder, Parthien u., besuchte.

Wenn die betreffenden Berichte des „Vaters der Kirchengeschichte“ Eusebius († 340 n. C.) und des mit Indien wohlbekannten Hieronymus (geb. 331 n. C.) in dieser Zusammenstellung trefflich stimmen, so erhebt sich nur noch ein Bedenken. Nach dem Bericht des ersteren brachte Pantänus, als er einige Jahre später nach Alexandrien zurückkehrte, ein mit hebräischen Buchstaben geschriebenes Evangelium Matthäi mit, das man in Indien vom Apostel Bartholomäus empfangen zu haben behauptete. Daraus hat man nun oft und gern geschlossen, es könne das Indien, das Pantänus besuchte, nicht das eigentliche Indien gewesen sein, weil man eben voraussetzt, Bartholomäus sei nicht in Indien gewesen und es habe dort auch weder Juden noch Judenchristen gegeben, die doch allein ein hebräisches Buch brauchen konnten. Es ist aber, wie wir schon gesehen haben, beides unerwiesen, ja das Vorhandensein von Juden in der betreffenden Gegend Indiens kann fast für erwiesen gelten. Wir können auch der Meinung nicht beistimmen, daß es unapostolisch gewesen wäre, wenn Bartholomäus beim Abschiede das Evangelium Matthäi zurückgelassen hätte. Unapostolisch ist es wohl, wenn man durch Vertheilung von Büchern missioniren will, wo man predigen und persönlich zeugen soll und kann. Aber auf vorhandene heilige Schriften zu verweisen, zumal beim Abschiede, ist entschieden apostolisch (2 Tim. 3, 15 ff. 2 Petr. 1, 15 ff. 19 ff. 3, 15 ff.).

Hören wir nun auch wenig oder nichts von den Früchten der Missionsreise des Pantänus, umsonst ist sie gewiß nicht gewesen. Selbst die bessere Kenntniß Indiens, die bei seinen Freunden und bei späteren kirchlichen Schriftstellern bemerklich wird, ist wenigstens zum Theil eine Frucht derselben. Aber die hohen Erwartungen, die man in Indien von seiner Herüberkunft gehegt zu haben scheint, gingen offenbar nicht in Erfüllung. Während der ziemlich allgemeine Bankrott der Religionen des Abendlandes die Herzen dort mehr oder weniger bereit machte, die Gnade und Wahrheit Gottes in Christo anzunehmen, wie sie von Gott gegeben ist, war das religiöse Morgenland, und besonders Indien, noch viel zu reich und satt in seiner eignen Religion und Philosophie, als daß dort ähnliches hätte geschehen können. Insbesondere suchten die Brahmanen nur ihre eignen alten Schläuche mit dem neuen Wein des Christenthums zu füllen, alles verschüttend, was diesen ihren Schläuchen gefährlich werden konnte. Wir haben Beweise davon schon gesehen.

Knüpfen wir nun an das Concil zu Nicäa wieder an. Es war kein geringerer, als der Kaiser Constantius, Constantin des Großen Sohn und Nachfolger, der es veranlaßte, daß die indischen Gemeinden beinahe um die beste Frucht jenes Concils gekommen

wären. Schon Constantin selbst († 337) hatte sich in Bezug auf religiöse Fragen nicht immer innerhalb der Schranken seines kaiserlichen Berufs gehalten, doch hatte er ausdrücklich anerkannt, daß er nicht Bischof über die inneren Angelegenheiten der Kirche sei, Constantius aber († 361) ging viel weiter als sein Vater und erlaubte sich nach eignen Belieben jeden Eingriff in kirchliche Dinge.

Der Mann, der sein Werkzeug in Indien wurde, ist eine merkwürdige Persönlichkeit. Theophilus der Indier, auf der Insel Diu nordwestlich von Bombay geboren, war in früher Jugend als Geißel an Constantius Hof gekommen, wo er römisch erzogen, Christ und Mönch wurde. Aber er hielt an der Lehre des Arius, daß Christus nicht nur eine andre Person sei als der Vater, sondern auch andern Wesens. Constantius, ein eifriger Anhänger derselben Irreligie, ließ den Theophilus zum Bischof weihen und sandte ihn mit seinen Aufträgen in ferne Länder. Zuerst sollte er dem Fürsten der Sabier oder Homeriten in Südarabien, die damals Juden waren, viele prächtige Geschenke bringen und ihn zu gewinnen suchen, damit die römischen Kaufleute auf ihren Handelsfahrten dort auch Kirchen ihres Glaubens finden möchten. Das gelang, der Fürst ließ sich sogar selbst taufen und in kurzer Zeit wurden 3 Kirchen gebaut, die eine in der Hauptstadt Dharsar oder Tharphar, die zweite in der Hafenstadt Aden, wo schon damals die Schiffe zu landen pflegten, die nach Indien fuhren, und wo in unsren Tagen wiederum alle Dampfschiffe, die dahin fahren, Kohlen einnehmen; die dritte Kirche aber wurde gar auf persischem Grund und Boden in der Inselstadt Demas gebaut. Letzteres muß jedenfalls vor dem Jahre 343 n. C. geschehen sein, denn in diesem Jahre brach die schreckliche fast 40jährige Christenverfolgung in Persien aus, während welcher der Bau unmöglich gewesen wäre. Während dieser Bauten wird Theophilus seine Heimath besucht und auf dem indischen Festlande die christlichen Gemeinden inspiciert haben, obgleich weder er ihr Bischof, noch der Kaiser, der ihn gesandt hatte, ihr Kaiser war. Aus Berichten seines Parteigenossen Philostorgius geht hervor, daß Theophilus in den Gottesdiensten der indischen Gemeinden einiges „besserte“, z. B. rügte er es, daß das Evangelium sitzend vorgelesen und angehört wurde, wie es nur in Alexandrien Brauch gewesen zu sein scheint (also wohl ein Beweis, daß Pantänus in jenen Gemeinden gewirkt hatte). „Im Dogma aber,“ sagt der Bericht, „sah Theophilus nichts zu bessern, sondern nur zu bekräftigen, was dort von der ältesten Zeit her geglaubt war, daß nämlich der Sohn andern Wesens als der Vater sei.“ Offenbar hatten die indischen Gemeinden die Bedeutung des arianischen Streits noch nicht genügend erkannt, noch den Unterschied der Worte „Wesen“ und „Person“ gebührend verstanden, was dem Arianer natürlich ganz recht war. Als er nicht gar lange darauf (344 oder 345) über Aethiopien zu seinem Kaiser zurück kam, wird derselbe und seine Partei mit ihrem Gesandten sehr zufrieden gewesen sein.

Doch dieser Besuch des arianischen Bischofs in Indien konnte auch den am nicänischen Glaubensbekenntnisse festhaltenden Oberbischöfen und Freunden der indischen Gemeinden nicht verborgen bleiben, noch werden dieselben der Sache ruhig und unthätig zusehen haben. Die Berichte und Ueberlieferungen, die näheres darüber mittheilen oder andeuten, fassen wir nach Hermann so zusammen: „Der Bischof von Edessa war vermöge der westlichen Lage seines Bi-

schöfssitzes von der kaiserlichen Gesandtschaft in den Dient unterrichtet, konnte auch etwa Kunde haben von deren eingesandten Berichten. Beunruhigt eilt er (nicht zu dem fernen Bischof von Persien und Indien, sondern) zu dem greisen Symeon von Seleucia-Ktesiphon, (der schon als Primas im neupersischen Reiche galt) um die persische Kirche ihres Berufs in Indien zu erinnern. In einer zusammen gerufenen Kirchenversammlung kann der Kaufmann Thomas von Jerusalem die Befürchtungen und Mittheilungen des Bischofs von Edessa aus den Gerüchten, die ihm zu Ohren gekommen sind, nur bekräftigen. Dieser Mar (d. h. Herr) Thomas, der offenbar schon nahe Beziehungen zu Indien hatte, läßt sich bestimmen, eine Erkundigungsreise bis nach Malabar zu unternehmen. Es gelingt ihm, die Abtrünnigen wieder soweit zu gewinnen, daß er, zurückgekehrt, die Absendung eines Bischofs mit Priestern als einstimmigen Wunsch der Gemeinden darlegen kann. Inzwischen war die Verfolgung in Persien ausgebrochen. Symeon war am Charfreitage 343 mit 100 Clerikern enthauptet. Die Verfolgung wuchs stetig, und so kam es, daß (von Antiochien berathen) nicht bloß der Bischof von Edessa, welcher Mar Thomas Reise veranlaßt hatte, mit einigen Priestern nach Indien zog; sondern daß auch Männer, Weiber, Jünglinge und Jungfrauen bei den fernem Glaubensgenossen eine Zuflucht suchten und fanden.“

Die indischen Ueberlieferungen insonderheit sagen, daß bis zum Jahre 345 unseres Herrn, nach der ersten Ausbreitung des christlichen Glaubens durch St. Thomas, keine fremden Bischöfe und Priester unter den Christen Indiens waren, bis Mar Thomas, auf Anweisung des Eustathius, Bischofs von Antiochien, die Leitung ihrer Kirche übernahm, und daß unter seiner Anführung in genannten Jahre der Bischof Joseph von Edessa mit Presbytern und Diakonen, denen sich Männer, Weiber, Jünglinge und Jungfrauen aus Jerusalem, Bagdad und Ninive angeschlossen hatten, in Malankara landeten, und daß Ankömmlinge von den dortigen Christen mit großen Freuden begrüßt und von dem Landesfürsten mit bedeutenden Privilegien begabt wurden, so daß mit ihrer Ankunft eine Blüthezeit der Malabarischen Kirche begann. — Aus dem Patriarchensitze Antiochien in Syrien erhielten nun die Thomaskirchen ihre Bischöfe, bis sie unter neupersischem Einfluß Nestorianer wurden.

In der That wurde durch diese Ereignisse die innere und äußere Stellung der indischen Christen, zunächst in Malabar, der Hauptsache nach für immer bestimmt. Einerseits war ja damit der Eingriff des arianischen Kaisers und seines bischöflichen Gesandten erfolgreich zurückgewiesen, andererseits aber die bis dahin mit Persien verbundene indische Kirche so sehr unter den Einfluß des Thomas und seiner syrischen Genossen wie auch des Bischofs von Antiochien gebracht, daß sie von da an vorwiegend das Gepräge der syrischen Kirche trägt. Hat in diesen Beziehungen schon Mar Thomas eine große Bedeutung für die indische Kirche erlangt, so scheint sie es ihm ausschließlich zu verdanken, daß ihre Glieder von dem Könige des Landes Sertun (Sarkunan = der Wohlgesinnte?) oder Cheram Peruman (Fürst der Serradynastie), durch außerordentliche, auf eherner Tafeln geschriebene Privilegien, den Nairen, d. h. dem Adel des Landes, gleichgestellt wurden. Diese Privilegien, verbunden mit Grundbesitz, auf dem z. B. Mahadewaganam, d. h. die Stadt des großen Gottes, ge-

baut wurde, haben sehr wesentlich dazu beigetragen, daß die Kirche der Thomaschristen alle Stürme der Jahrhunderte überdauert hat. Da ihre Glieder damit alle Rechte hoher-Kasten erhielten, so hatte sie auch von der indischen Kaste wenig oder nichts zu leiden. Aber gerade mit der syrischen Einwanderung drang ein anderer Racenunterschied in die indische Kirche ein, der sich auch zu einer tiefgehenden und dauernden Spaltung der Thomaschristen in nördliche (Wadatten Bagharé) und südliche (Teffen Bagharé) ausgestaltete, die sich nicht unter einander verheiratheten. Wenn die Ueberlieferung sie alle zu leiblichen Nachkommen des Mar Thomas macht, die einen zu Kindern seiner syrischen Frau, die andern zu Kindern seiner indischen Concubine, so kann das, selbst wenn man zugiebt, daß Mar Thomas eine Indierin zur zweiten Frau, oder gar zum Rebsweibe nehmen konnte, doch unmöglich buchstäblich verstanden werden. Es handelt sich hier ohne Zweifel nur um einen Racenunterschied, der sich dadurch festgesetzt hat, daß mehrere der Eingewanderten sich mit den Einheimischen nicht durch Zwischenheirathen verbinden wollten. Die Südlichen sollen sich noch jetzt durch ihre hellere Farbe und ihre syrischen Gesichtszüge als die unvermischten Nachkommen der eingewanderten Syrer zu erkennen geben. Es heißt sie „wandeln in den Wegen der Mutter“, die eben nur eines Syrischen Frau war. Die weit zahlreicheren Nördlichen werden den ältesten Stamm der Christen, dem vielleicht einige Syrer und jedenfalls alle späteren Convertiten sich zugesellten, ausmachen. Es heißt sie „wandeln in den Wegen des Vaters“, der auch sie als seine Kinder umfaßte, und z. B. bestimmte, daß die höchsten Gemeindeämter stets aus einer zu den Nördlichen gehörenden Familie besetzt werden müßten, deren Vorfahren schon vom Apostel Thomas bekehrt sein sollen.

(Schluß folgt.)

New Yorker Correspondenz.

Liebes Gemeindeblatt!

Dein treues Interesse an dem Wohl der ganzen Kirche hat gewiß viele deiner Leser willig gemacht, mit Theilnahme unsere künftigen Erlebnisse hier im Osten zu betrachten. Mit berechtigter Hoffnung haben die treuen Lutheraner im Westen auf das New Yorker Ministerium geblickt und erwartungsvoll geharrt, daß in diesem Körper je länger, desto klarer das erwachte lutherische Gewissen sich kund geben werde. Ich freue mich herzlich, berichten zu können, daß dieses Gewissen auf der diesjährigen Synodalversammlung klarer und erfrischender gezeugt hat als je zuvor. Es lagen hauptsächlich zwei Fragen vor, die billig das Auge der ganzen Kirche auf sich ziehen: die Vorlage der Matthäusgemeinde und die Stellung der Synode zum General Council. Erstere dreht sich um die schriftgemäße Lehre von Kirche und Amt, letztere um die Stellung zum ganzen Bekenntniß unserer Kirche.

Der ganze Montag wurde zur Verathung über die Vorschläge der Matthäusgemeinde verwendet. Die ganze Besprechung wurde zu einer Lehrverhandlung über die den Vorschlägen zu Grunde liegende Lehre: „Die um das Wort Gottes gesammelte, christliche Gemeinde ist die Inhaberin und Trägerin aller kirchlichen Gewalt.“ Wer wenig Erfahrung darin hat, wie eine Gemeinschaft von Leuten, welche zwar alle zu dem Bekenntniß der Kirche sich bekennen, aber noch keine einzige Lehre unter sich gründlich getrieben haben, eigentlich beschaffen ist, der würde bei diesen

verschiedenartigen Aussprüchen wenig Ermuthigendes gefunden haben. Es ging bunt durcheinander. Jeder brachte gerade das zur Anschauung, was ihm das Durchschlagende schien. Der eine hatte sich verliebt in den Namen und die Gewalt eines „Bischofs“, der andere fand in der Schrift, daß ein Regieramt in der Kirche geordnet sei und das erschien ihm so groß und wichtig, daß alles Andere sehr geringfügig anzusehen war u. s. w. Doch, ihr lieben westlichen Brüder kennt diese Erscheinung der öffentlichen Debatten über Lehrfragen, daß nicht Noth ist, sie hier zu kennzeichnen. Ich will ja auch vorzugeweise das Erfreuliche berichten und dazu kann die noch herrschende Ungewißheit und Unklarheit nicht gerechnet werden. Aber die Offenbarung solcher bis dahin verdeckt gehaltenen Zustände ist der Anfang zum Besseren. Dieser Anfang ist gründlich gelungen. Die liebe Matthäusgemeinde hat es sich gewiß nicht vorgestellt, daß ihre Vorschläge den Anfang einer höchst gesegneten Bewegung in der ganzen Synode bilden würden. Und doch ist dies der Fall. Sie hat göttliche Wahrheiten ausgesprochen und es ist ihr die Gnade geworden, sie so zu verteidigen, daß nur solche Glieder der Synode theilnahelos geblieben sind, welche überhaupt kein Interesse mehr für Gottes ewige Wahrheit in dem Maße haben, daß ihnen „die Welt zu eng“ würde, wenn sie gegen ein Wort Gottes sündeten. Die große Mehrzahl jedoch sind in den Kampf hineingezogen. Das ist jedoch etwas sehr Ermuthigendes. Denn die Wahrheit Gottes, wie unsere Kirche sie auch in den Schmalcaldischen Artikeln bekennt, hat nichts zu befürchten, wenn sie offen von ehrlichen Kämpfern angegriffen wird. Aber hoffnungslos verkommen ist eine Gemeinschaft, welche nicht mehr zu einem ernstlichen Kampfe ausgeübelt werden kann. Im ersteren Falle zeigt es sich nämlich gleich in den ersten Schirmzügen, daß die Gegner (solche, die ich als offene und ehrliche bezeichne) z. Th. gegen ein Zerrbild kämpfen, welches bloß in der Einbildung existirt, z. Th. aus guter Meinung, weil sie die Beweise für die bekannte Wahrheit noch nicht einsehen. In letzterem Fall ist das Salz dünn geworden und es ist hinfort zu nichts mehr nütze im Reiche Gottes. Gottlob! Der Lichtstrahl göttlicher Wahrheit hat im New Yorker Ministerium empfangliche Augen gefunden. Ein volles Drittel schaut frisch und klar hinein und erquickt sich an feinem himmlischen Glanze. Der Widerschein desselben, wie er sich in der Darlegung und Verteidigung der Wahrheit zeigte, beweist, was für eine Kraft Gottes Wahrheit hat. Sie macht das Herz gewiß Andere blinzeln wohl noch sehr stark mit den Augen. Die Wahrheit, daß das Kind Gottes, und darum auch die Gemeinde Gottes, frei ist von jeglicher Bevormundung und menschlicher Herrschaft; daß es allein unter dem Hirtenstabe seines Herrn und Heilandes steht; daß ihm kein anderes Wort Geltung hat, als allein Gottes untrügliches Wort, auch wenn es aus dem Munde eines Engels läme — ist ihnen noch zu grell. Als Augenschirm möchten sie gern ein starkes Synodaregiment, das selbstverständlich in den Händen der Pastoren ruht, denn „alle Aemter in der Kirche stieken aus dem Predigtamt u. s. w.“ Oder wie einer privatim es aneinandersehte: „Das Papstthum hat ein Element der Wahrheit in sich.“ Wie so? „Christus hat eine Monarchie gestiftet. Er ist der Monarch, in der sichtbaren Kirche muß Er seine Werkzeuge haben, die sein Reich regieren u. s. w.“ Der böse Papst hat also wohl darin bloß gesündigt, daß er dies Regiment für sich allein in Anspruch

nimmt, während doch so viele Pastoren glauben, einen berechtigten Anspruch darauf machen zu können. Aber ferne sei es von mir, den Eindruck zu verhehlen, daß es diesen Pastoren um die Wahrheit zu thun ist. Gott, der es den Aufrichtigen gelingen läßt, wird allen, die treu nur Wahrheit suchen, die Klarheit und Wahrheit unseres lutherischen Bekenntnisses erkennen lassen, wo es bezeugt: „Item, Christus gibt das höchste und letzte Gericht der Kirchen, da er spricht: Sag's der Kirchen.“ Jedenfalls ist das nun der ganzen Synode klar gemacht, daß die Matthäusgemeinde nicht allein steht, sondern gerade die Pastoren mit ihren Gemeinden treu zur Seite hat, welche mit der Bibel, den Bekenntnissen unserer Kirche und den Zeugnissen der rechtgläubigen Lehrer ihre Sache führen, während die entgegenstehende Partei nicht ein Bibelwort, nicht ein Zeugniß aus den Bekenntnisschriften anzuführen wußte, was irgendwie als Beweis hätte gebraucht werden können. Gelingt es ferner der Gnade Gottes, den unrühmlichen Versuch des Vorkühlers der anderen Partei zu Schanden zu machen, nämlich durch den Namen „Missouri“ die Lehre unserer Kirche in Mißkredit zu bringen, so können alle redlichen Herzen gestroht das erwarten, was die wiederholt bezeugte Wahrheit bewirken wird.

Die Debatte schloß am Montag Abend spät mit dem Beschluß, daß ein Comité vom Präses zu ernennen sei, welches im Lauf des Jahres die Synodalconstitution zu revidiren und ihre Vorschläge der nächsten Synode vorzulegen habe. Das wurde einstimmig beschlossen. Obgleich auf die Frage: „In welchem Sinn die Abänderung geschehen solle,“ o h n e W i d e r s p r u c h gefagt wurde: „Im Sinne der von der Matthäusgemeinde gemachten Vorschläge; obgleich ferner Präses Hoppe, gleichfalls o h n e W i d e r s p r u c h zu diesem Comité vier Vertreter der von der Matthäusgemeinde gemachten Vorschläge, einen Unentschiedenen und einen Gegner ernannte, so ist daraus doch nicht der Schluß zu ziehen, als ob der Sieg der guten Sache ein so rascher und vollständiger gewesen wäre, daß auch nicht einmal eine Widerrede mehr möglich sei. Die Erklärung dieser einstimmigen Handlungsweise liegt jedenfalls 1. darin, daß die widerstrebende Partei erkannte, daß die Matthäusgemeinde und ihre treuen Mitkämpfer nichts anderes wollen, als klares lutherisches Bekenntniß und reine lutherische Führung der Gemeinden; 2. darin, daß sie schon den „Herold“ durch die Wahl des Pastors Moldehnke in ihre Hände bekommen hatten. Letzterer Umstand soll, den ausgesprochenen Andeutungen nach, dazu dienen, ihre kirchenregimentlichen Träume recht verfechten zu können. Wenn sie sich nur nicht geirt haben. Nicht nur hat Past. Moldehnke schon öffentlich erklärt, daß die, welche ihn gewählt haben, Lehren ausgesprochen hätten, „die in der lutherischen Kirche unerhört sind,“ sondern er nimmt auch mit solcher Ostentation den alten Pastor Grabau unter seine Protektion, daß dieser alte Herr vor Nührung ihn zur Synodalpredigt forderte. Wahlich! ein seltsames Schauspiel. Vor mehreren Jahren Grabau auf Pastor Moldehnkes Kanzel und jetzt Moldehnke auf Grabaus Kanzel! Was wohl die alten Kampfhähne in Grabaus Gemeinde dazu sagen, daß ein Pastor des New Yorker Ministeriums auf ihrer Kanzel predigt?

Da darf wohl nichts anderes erwartet werden, als daß der „Herold“ hinfort die alten Grabauischen Fündlein wieder aufwärmt, wie es auch schon in der Debatte sich zeigte und das möchte den Pastoren des New Yorker Ministeriums doch eine zu große Zunun-

thung sein und könnten sie noch einmal erfahren, daß auf Menschen, auch wenn sie Pastoren sind, kein solcher Verlaß sei, daß um ihrer willen die Gemeinden geknechtet werden dürften. Interessant in dieser Verbindung ist, daß der erste Pastor, welcher mit seiner Gemeinde die Macht der Synode unter der jetzigen Constitution erfahren muß, Dr. Krotel ist, der am meisten dazu gethan hat, dieselbe zur Annahme zu bringen. Die Synode hat nämlich weder ihn noch seine Gemeinde entlassen, obgleich er noch einmal auf telegraphischem Wege darum nachsuchte. Die Gründe der Nichtentlassung sind: 1. Die Constitution verbietet es; 2. eine nicht klar lutherische Gemeinde hat im New Yorker Ministerium bessere Gelegenheit klar zu werden, als in der pennsylvanischen Synode. Letzterer Grund ist triftig. Denn da Dr. Krotel hauptsächlich deswegen seine Entlassung wünschte, weil die New Yorker hinsichtlich der unionistischen Stellung des General Council scharf und bestimmt auftraten, wäre es ja Schade, wenn er und seine Gemeinde sich diesem gesunden Luftzuge entzögen. In dieser Sache ist das New Yorker Ministerium, Gott sei Dank, zu einem recht einigen Handeln gekommen und das ist eine weitere erfreuliche Mittheilung, die ich machen will. Es wurde dieses Jahr beschlossen:

1. Da der vom General Council bei seiner letztjährigen Versammlung zu Bethlehem angenommene Bericht in Betreff der Galesburger Regel, gegenüber dem von unserer letztjährigen Synode zu Evans, N. Y., gefaßten Beschlusse in derselben Angelegenheit, wesentliche Differenzen erkennen läßt, so spricht die Synode ihr herzlich Bedauern hierüber aus.
2. Da die Synode ihre eingenommene schrift- und bekenntnißgemäße Stellung zu der Frage über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft nicht aufgeben kann, so scheidet sie sich genöthigt, gegen die praktische Auslegung der Galesburger Regel innerhalb anderer Synoden des General Councils (z. B. innerhalb des Ministeriums von Pennsylvania) hierdurch zu appelliren, und
3. ihre Delegationen anzuweisen, wenn das General Council das Verfahren solcher Synoden guthießen sollte, sich von der Theilnahme an den ferneren Verhandlungen zu rückzuziehen."

Gott segne diesen Theil der Kirche in dieser Sache, damit auch die anderen treuen Elemente, welche sich noch im Council befinden, zu einem entschiedenen, mannhafsten Zeugniß sich aufrufen. Endlich sei noch erwähnt, daß die Synode ihren Schmerz darüber ausgesprochen hat, daß das alte „gemeinschaftliche Gesangbuch“ sich noch hin und wieder in den Gemeinden findet. Sie hat solches ernstlich getadelt und die Prüfung des neuen vom Council herausgegebenen angeordnet und wenn rein befunden, zur Einführung in die Gemeinden empfohlen.

Möge nun der treue Heiland sein Werk im N. Y. Ministerium treu behüten und fördern zum vollen und herrlichen Sieg.

New York im Juni 1877.

S.

Minnesota Synode.

Die ev. luth. Synode von Minnesota und a. St. hielt ihre diesjährige Versammlung vom 6.—12. Juni in der Gemeinde des Herrn Past. C. Albrecht in Rockford, Minn., ab. Die Synode war beinahe vollständig. Die Synode wurde durch Präses Kuhn mit einer Predigt über Matth. 10, 32, 33. eröffnet.

Auf Grund dieses Schriftwortes wurde gezeigt, daß es insonderheit die Aufgabe unserer theuren luth. Kirche sei, eine treue Bekennerin Jesu Christi zu sein und zwar, wie das geschieht, sodann was uns dazu aufmuntern soll. Die Vormittage wurden zu Lehrverhandlungen verwendet; in den Nachmittagsstunden die vorliegenden Geschäfte erledigt. Die Lehre von der christlichen Gemeinde (Thest 7.) wurde segensreich und fruchtbar behandelt. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes erfordert Gründlichkeit, da eine oberflächliche Behandlung nur Schaden bringen könnte. Zu Beamten der Synode wurden erwählt: Past. A. Kuhn, Präses, W. Streißguth, Vice-Präses; Past. J. Achilles, Sekretär für die Lehrverhandlungen; Past. B. Kogler, Sekretär für die Geschäftsverhandlungen und Herr A. Paar als Schatzmeister. In Betreff von Staatsynoden beschloß unsere Synode, daß u a b h ä n g i g e Staatsynoden das Ziel sein sollen, das wir in's Auge fassen. Wir halten aber dafür, daß die Zeit zur Gründung von Staatsynoden noch nicht gekommen ist. Die Synode stimmte für die Gründung eines Gesamt-Seminars mit der Bemerkung, daß wir vor der Hand außer Stande seien, Handreichung zu thun, weil beinahe die Hälfte unseres Synodalgebietes durch Heuschrecken verheert ist. Die Synode beschloß ferner, in d a n k b a r e r Anerkennung die Beschlüsse der ev. Synode von Wisconsin, das Gemeinde-Blatt betreffend anzunehmen, resp. dasselbe als Synodal-Organ zu benutzen, die Bezeichnung „Organ der ev. luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota“ nicht zu beanspruchen. Daraus folgt, daß nur das als Ausdruck unserer Synode angesehen werden kann, was von den Vertretern unserer Synode eingefandt wird. Die Synode beschloß ferner, so bald als thunlich, ein eignes Synodalblatt zu gründen. Als Delegationen zur Synodal-Conferenz wurden erwählt: Pastor A. Kuhn, Herr Thomas; Erfahrmänner: Pastor D. Spehr, Herr Joh. Müller. Die Synode nahm die freundliche Einladung der St. Joh. Gemeinde in St. Paul, (Pastor W. Streißguth) die nächste Synodal-Versammlung in ihrer Mitte abzuhalten, dankbar an.

Installation.

Erhaltenem Auftrage gemäß wurde Herr P. J. Vollmar am Pfingstmontage in der ev. luth. Gemeinde zu Kewaunee von dem Unterzeichneten installiert. Der Herr segne Hirt und Heerde.

C. Lieb.

Zur gefälligen Beachtung.

Des Unterzeichneten Adresse wurde im diesjährigen luth. Kalender aus Versehen nicht geändert. Dieselbe lautet:

Rev. J. A. Hunziker,
Greenwood Lafes, P. O. Marshall,
Hyon Co., Minn.

Amts-Einführung.

Pastor J. Kogler erhielt einen Ruf von der ev. luth. Gemeinde in Big Wood, und wurde am Himmelfahrtstest von mir in sein Amt eingeführt.

Der Herr setze ihn zum Segen für Viele.

A. Kuhn.

Seine Adresse ist:

Rev. J. Kogler,
Belleplaine,
Scott Co., Minn.

Quittungen.

Für die Synodalkasse: Durch die Herren Pastoren Bading \$15, Brenner \$5, Conrad \$3, Dejung \$3, Dowidal \$5, Edlmann \$5.61, Gausewitz \$13.2, Goldammer \$2.70, Hilpert \$2, F. Hoyer \$12.45, Hoffmann \$9, Jäkel \$15, Kilian \$3.6, Köhler \$5, Kluge \$5.10, Lieb \$5 Cts. Joh. Jac. Meier, Jubelstkollekte \$4, Opig \$2, Oppen \$10, Reim \$7.60, Sprengling \$2, Waldt \$5.10, Wob \$2.75.

Für die Wittwenkasse: Von den Pastoren Hak \$3, Ungrodt \$3, G. Denninger \$2, Dejung \$3, Götzwaller \$4. Durch die Pastoren A. Denninger \$4.75, G. Denninger \$10, Ungrodt \$8.67.

Für Synodalberichte und für Synodal-Conferenzberichte haben folgende Herren Pastoren den vollen Betrag entrichtet: Brenner, Brockmann Conrad, A. Denninger Dejung, Dowidal, Dagesförde, Günther, Gausewitz, Goldammer, Hinnenhal, Haase, Hönede, F. Hoyer, D. Hoyer, Jäkel, Junker, C. Jäger, W. Jäger, Kilian, Köhler, Kleinhaus, Kluge, Kiefel, Lange Lucas, Lieb, Meierhoff, Opig, Oppen, Reim, Strube, Sprengling, Siegler, Ungrodt, Waldt, Westenberger, Matter, Professoren Brohm, Ernst, Gräbner. J. Conrad.

Für die Nothleidenden im Westen gingen nachträglich folgende Liebesgaben ein. Aus Past. A. F. Frey's Gem. in Schalopee \$10.25, durch Past. Seifert von J. Edwald \$1, von G. Kern \$1, durch Past. G. Heinh Crown Point, Ind. \$1.50, durch Chr. Burchardt in Stillwater für Past. J. J. Hunziker \$5, durch Past. von Brandt in Blue Earth City \$5, durch P. M. Denninger, Waterloo, Wis. \$7, durch Past. C. Alshof von der Gem. in Menomonee \$3.44, von der Gem. in Beyer's Settlement \$3.35, von der Gem. in J. Galaski \$2, von der Gem. in Iron Creek \$3.57. Den lieben Gubern Gottes reichen Segen wünschend.

A. Kuhn.

Für die St. Paulus Gemeinde zu Platteville, Wis. sind ferner folgende Gaben eingegangen: Durch Past. G. Denninger von der St. Johannes Gemeinde \$8, durch Past. Goldammer \$, durch Past. F. Pieper \$5.55, von Lehrer W. Meyer \$5.

Wir danken den freundlichen Gubern herzlichst für die uns erwiesene Hilfe und wünschen ihnen Gottes reichen Segen. Im Namen der Gemeinde

W. Jäger, Pastor.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Streckfuß, XIII, \$1.10, Streißguth, XII, \$13.85, Bräuer, XII, \$1.

Für die Anstalt: P. Brockmann, Pfingst-Collekte \$15 13.

Für die Baucasse: P. Schrödel \$3.

Für Heidenmission: Durch P. Reinsch, Dankopfer einer Frau \$5. R. Adelberg.

Zur Beachtung.

Die auf den 7. und 8. August anberaumte Konferenz des südlichen Konferenzbezirks wird wegen der in Ditholz abzuhaltenden allgemeinen Pastoral-Conferenz bis auf weiteres aufgeschoben.

R. Adelberg.

Bitte!

Die Brüder, die der bei uns zu haltenden Pastoral-Conferenz beizuwohnen gedenken, sind ersucht, mir das wenigstens 14 Tage vor der Versammlung anzeigen zu wollen.

Ph. Brenner.

Synodal-Buchhandlung.

F. Werner, Agent,
432 Broadway, Milwaukee, Wis.

Wir erlauben uns, die geehrten Leser des Gemeinde-Blattes darauf aufmerksam zu machen, daß die ev. luth. Synode von Wisconsin an hiesigem Orte eine Synodal-Buchhandlung errichtet hat, in welcher allerlei rechtgläubige lutherische Gesang-Schul-, Gebet- und Erbauungsbücher, sowie auch Bibeln, Postillen u. s. w. zu haben sind. Eine reiche Auswahl von Tauf-, Trau- und Confirmations-Scheinen ist immer vorrätig. Allerlei Schulentfalten, Schreibmaterialien, (sowie Schreibbiller, deutsch und englische Vorkristfeste, Federn, Bleistifte, Tinte und dgl.) Posten u. s. w. kann man von uns so billig beziehen, wie irgend sonst woher. Die Buchhandlung befindet sich in F. Werner's Bilder- und Bilder Rahmen-Handlung, 432 Broadway. Alle Bestellungen werden prompt und reell besorgt. Man bittet um geneigte Aufträge.